

Martin Hein

Verlorene Maßstäbe – Doppelschriftauslegung zu „Das Sabbatgebot und die Sonntagsheiligung“ (2. Mose 20,8-11), Woche der Brüderlichkeit, 09.03.2010, Kassel.

I. Sabbat und Sonntag

Als christlicher Theologe kann ich vom Sabbat nicht reden, ohne vom Sonntag zu reden. Denn der Sonntag ist die christliche Rezeption des Sabbat, die – bewusst oder unbewusst – alles christliche Reden über den Sabbat beeinflusst. Das Gebot der Sonntagsheiligung als der spezifisch christlichen Aufnahme des Sabbatgebots ist in dem Kulturkreis, der vom Protestantismus geprägt wurde, vor allem durch die Katechismustradition vermittelt. „Du sollst den Feiertag heiligen“, heißt es schlicht und einfach bei Luther.

Von alten Kulturen und Religionen wissen wir, dass sie verschiedene Wochenrhythmen kannten: Sie konnten die Woche nach zehn, acht oder auch sieben Tage zählen (letztere Einteilung war angelehnt an den Mondumlauf). Meist aber wurde – unabhängig von der Zahl der Wochentage – *ein* Tag besonders hervorgehoben, der sich in seinem Ablauf von den anderen unterschied. Am deutlichsten trat dies im alten Israel zum Vorschein: Der siebte Tag wurde aus dem Ablauf der übrigen Tage ausgesondert und als Ruhetag, als Tag der völligen Arbeitsenthaltung begangen. Eindrücklich ist dafür die Begründung, die der verhältnismäßig junge Erste Schöpfungsbericht gibt. Da heißt es: „Und so vollendete Gott am siebenten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von all seinen Werken, die Gott geschaffen hatte.“ (Gen 2,2-3)

Nicht also der Mensch als Mann und Frau ist die Krone der Schöpfung, wie man oft hören kann (er wird am sechsten Tag erschaffen!), sondern der Sabbat ist es, an dem Gott ruht. Auf ihn hin läuft das ganze Schöpferhandeln Gottes. Und weil Gott als Schöpfer im Glauben Israels zwischen Werktag und Ruhetag unterscheidet, ja sich selbst diesen besonderen Tag gönnt, darum sind auch wir Menschen verpflichtet, den Sabbat zu achten und einzuhalten. Ganz in diesem Sinn lautet darum das Sabbatgebot im 2. Buch Mose folgendermaßen: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ (Ex 20,8-11)

Theologisch gesprochen hat der allmächtige Gott den Sabbat nicht „nötig“; er braucht keine Erholungspausen und Ruhezeiten. Aber er nimmt sich die *Freiheit* dazu! Der Sabbat ist Ausdruck der Freiheit Gottes! Wenn selbst Gott sich diesen Tag ausersieht – so die Schlussfolgerung –, wie viel mehr ist dann der Mensch dazu aufgefordert, sich ebenso die Freiheit zu nehmen und diesen Tag zu heiligen.

Nebenbei bemerkt: Darin, dass der Mensch auf den Sabbat verpflichtet wird, kommt es zugleich auch zu einer ganz wesentlichen Aussage über ihn. Nicht die Arbeit allein macht das Menschsein aus, sondern auch die Ruhe, die Muße. Wir verdanken uns eben nicht permanenter Arbeitsleistung!

Erst später kam zu dem Gedanken des siebten Tages als absolutem Ruhetag auch der Gedanke des zu begehenden Feiertages hinzu: Israel feierte den Sabbat gottesdienstlich als Gedenktag an die Vollendung der Schöpfung und an die Befreiung aus Ägypten.

Die Erzählungen der Evangelien zeigen uns beides: gottesdienstliches Feiern und Forderung der Sabbatruhe – und sie zeigen uns zugleich die Konflikte, die die Forderung nach völliger Arbeitsenthaltung bisweilen auslösen konnte. Denken wir nur an die im Neuen Testament dreifach überlieferte Begebenheit vom „Ährenraufen am Sabbat“ (Mk 2,23-28 par.): Jesus geht am Sabbat mit seinem Schülerkreis an einem Kornfeld entlang. Die Jünger beginnen, Ähren abzureißen, die Körner heraus zu trennen und essen. So viel feiertägliche Unbeschwertheit kommt bei denen, die die Tora Gottes mit Ernst befolgen, schlecht an. „Es ist nicht erlaubt!“, sagen sie zu Jesus. Der aber antwortet ihnen, nachdem er auf eine biblische Begebenheit mit König David angespielt hat, in großer Souveränität: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ Damit ist der Konflikt benannt: strikte Befolgung eines grundlegenden Gebotes Gottes oder situationsabhängige Interpretation?

Die frühen Christen übernahmen den Sieben-Tage-Rhythmus, aber sie begingen als ihren besonderen Tag den „ersten Tag“ der Woche, den „Herrentag“ – ganz entsprechend den Osterberichten, dass Christus am ersten Tag der neuen Woche auferstanden sei. Ein Anklang daran findet sich übrigens bis heute noch in den romanischen Sprachen: Der Sonntag heißt dort – weil es der Tag der Auferstehung ist – „Herrentag“ („dies dominica“). Und mit dem Gedanken an die Auferstehung hängt auch zusammen, dass später im germanischen Sprachraum sehr unbefangen die Bezeichnung „Tag der Sonne“ übernommen werden konnte - jene Vorstellung eben, dass die Sonne aus dem Dunkel der Nacht heraus aufgeht und Christus die „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) ist.

Die Christen der beiden ersten Jahrhunderte feierten diesen ersten Tag der Woche frühmorgens oder abends in Christusverkündigung und Christumahl; tagsüber gingen sie ihrer Arbeit nach. Das macht einen wesent-

lichen Unterschied aus: Während der Sabbat ursprünglich ein Ruhetag war, der erst allmählich auch gottesdienstlich gefeiert wurde, ist es beim „Herrentag“ der Christen umgekehrt: Er war ein Tag gottesdienstlicher Feier neben der täglichen Arbeit, ein Osterfest im kleinen, Tag der Erinnerung, des Nachvollzugs und der Erwartung; erst vom 4. Jahrhundert an wurde er auch zum Tag der Arbeitsruhe. Die Vorstellungen des Sabbats wurden gewissermaßen in die Vorstellungen vom Sonntag aufgesogen. So kam es zu dem, was über Jahrhunderte den christlichen Sonntag ausmachte: zur Sonntagspflicht, die sich einerseits in der Arbeitsenthaltung und andererseits in der Teilnahme am Gottesdienst ausdrückte.

Bei Luther war übrigens der zweite Gesichtspunkt, also der Gottesdienst, der wichtigere: Das biblische 3. Gebot mit seiner langen Begründung raffte er in die wenigen Worte zusammen: „Du sollst den Feiertag heiligen“, und erläuterte sie im Kleinen Katechismus wie folgt: „Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“ Von der Arbeitsruhe ist interessanterweise nicht die Rede. Für Luther waren es schlicht praktische und soziale Erwägungen, einmal in der Woche zur Erholung einen Tag arbeitsfrei zu geben. Dazu müsse man eben einen bestimmten Tag in der Woche auswählen. Und er fährt dann im Großen Katechismus erläuternd fort: „Weil aber von alters her der Sonntag dazu gestellt ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf dass es in einträchtiger Ordnung gehe und niemand durch unnötige Neuerung eine Unordnung mache.“ Luther ging es also um die angemessene Art und Weise, den ohnehin freien Tag zu begehen und zu gestalten. Das bedeutete, ihn zu „heiligen“.

Stärker durchgesetzt hat sich freilich in der europäischen Kulturgeschichte bis ins vergangene Jahrhundert hinein die reformiert geprägte An-

schauung, die die Arbeitsruhe am Sonntag auch mit dem Gebot der *Sabbatruhe* zu begründen suchte.

Doch beenden wir diesen Ausflug in die recht verwickelte Geschichte und fassen kurz den Ertrag zusammen. Kennzeichnend für den Sonntag, so wie er in der historischen Entwicklung geworden ist, sind beide Gesichtspunkte: die Unterscheidung zum Werktag einerseits durch die Unterbrechung der Arbeit wie andererseits durch die besondere gottesdienstliche Gestaltung. Inhaltlich bestimmt ist diese Gestaltung vom Osterglauben her, vom Sieg Christi über den Tod. Nicht von ungefähr beginnt daher die Wochenzählung unseres Kirchenjahres immer noch mit dem Sonntag als erstem Tag der Woche, während im offiziellen Kalender – unter angelsächsisch-reformiertem Einfluss – die Woche erst mit dem Montag anfängt und der Sonntag im allgemeinen Bewusstsein inzwischen zum letzten Tag der Woche geworden ist.

II. Herausforderungen der Sonntagsheiligung

„Du sollst den Feiertag heiligen.“ Generationen haben diese Worte so auswendig gelernt. Und doch hat dies nicht zu verhindern vermocht, dass sich die Art und Weise, wie dieser besondere Tag, der Sonntag, begangen wurde, im Laufe der Jahre und Jahrhunderte erheblich verändert hat. Man kann es durchaus so sagen: Auch wenn das 3. Gebot eindeutig klingt, hat sich seine Befolgung sehr unterschiedlich ausgeprägt. Es würde ja schon genügen, würden wir uns gegenseitig unsere eigenen „Sonntags-Geschichten“ von früher erzählen, um zu sehen, welcher Wandel in der öffentlichen wie in der privaten Einstellung zum Sonntag sich in wenigen Jahrzehnten vollzogen hat.

Die vergangenen einhundert Jahre sind in Deutschland dadurch gekennzeichnet, dass der Sonntag unter besonderem staatlichen Schutz steht –

mit entsprechenden Konsequenzen für das öffentliche wie private Leben. 1919 verfügte die Weimarer Reichsverfassung in Art. 139: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“ Dieser Artikel, der „Ruhe“ und „Feier“ – historisch sachgemäß – miteinander verbindet, wurde 1949 unverändert ins Grundgesetz übernommen und gilt bis heute.

Freilich besagt diese Feststellung keineswegs, dass es nicht längst auch Ausnahmen gegeben hätte. Natürlich war es in landwirtschaftlich geprägten Gegenden schon immer notwendig, sich am Sonntag sehr aufwendig um das Vieh im Stall zu kümmern. Natürlich gab es schon immer Dienstleistungsbereiche, die auch am Sonntag funktionieren mußten, wie etwa Versorgungs- und Verkehrsunternehmen, und natürlich war der gesamte Bereich des Medizinisch-Sozialen vom Verbot der Sonntagsarbeit ausgenommen.

Was wir in den letzten Jahren erleben, ist aber von ganz anderer Art: Die Bestrebungen bestimmter Interessengruppen laufen letztlich darauf hinaus, den Unterschied von Sonntag und Alltag vollständig einzuebnen. Alles gerät unter das Diktat der Ökonomie. Damit einher geht ein Verlust an gemeinsamer Kultur. Letztes Beispiel dafür: Früher wurde das Auto am Samstag gewaschen, damit es am Sonntag funkelte. Jetzt kann man in Hessen ab 13 Uhr sonntags die geöffneten Waschstraßen nutzen, um das Auto für die neue Woche sauber zu bekommen.

Freilich darf es nicht darum gehen, als einsame Rufer die Forderung nach Beachtung der Sonntagsheiligung aufzurichten. Das überzeugt heutzutage niemanden! Gefragt sind vielmehr ansteckende Beispiele für eine Sonntagskultur, die gemeinsame Feier und gemeinsames Leben wie Erleben miteinander verbindet. Ich gestehe gerne, dass mein Nachdenken hier noch nicht ans Ende gekommen ist: Wie können wir die Balance von Feiern und Ruhe, von Aktivität und Entspannung gewinnen, die den

